

Sie werden dich und deinen Kinder zerschmettern, denn du hast die Zeit der Gnade nicht erkannt.

Lk 19,44

Das Wort ist gegen Jerusalem gerichtet und kündigt seinen (dem Autor also bekannten) Untergang an. Begründet wird das damit, dass Jesus beim triumphalen Einzug von seinen Fans, aber nicht von den Frommen und Mächtigen anerkannt wurde; so habe die Stadt (stellvertretend für Volk und Land) nicht erkannt, „was (ihr) Frieden bringt“. Es ist eine wichtige Stelle für das Verständnis, dass das Bekenntnis zum triumphierenden Jesus (also Christus, dem Auferstandenen) Voraussetzung für die Rechtfertigung vor Gott ist. Und implizit steckt da dann schon der Vorwurf des folgenden „Gottesmordes“ drin, der „die Juden“ auf alle Zeit von der Gnade ausschließt. Die Legitimität dieser Lesart wird im historischen Verlust von Tempel, Stadt und Staat gesehen, den Jesus (also Lukas⁹ hier ankündigt – angeblich! Denn der Text enthält das zwar, aber er geht weiter: In Vers 45 säubert Jesus den Tempel von Geschäftemachern, in 46 folgt die „Räuberhöhle“. Und aus ist es mit dem ausschließlichen Bezug auf den Tempel und Jerusalem; mit der Errichtung von Räuberhöhlen im Namen von und in Kirchen kennen sich die ChristInnen ja bestens aus. In 47 wird erzählt, wie Jesus täglich im Tempel lehrt und die Führer ihn umbringen wollen; aber (so in 48) sie trauen sich nicht, weil die Massen ihn mögen und schützen. Und schon sind auch „die Juden“ als angegriffene Gruppe, die Jesus ablehnt, nicht mehr da: Die Mächtigen haben ein Interesse am Tod des Propheten, sie erkennen nicht (oder genau?!) was den Frieden bringt, das Volk sehr wohl. Auch das ist nichts speziell Jüdisches, ebenso wenig wie der Umstand, dass das Volk, als es drauf ankommt, Jesus dann doch nicht verteidigt. Es gibt also keinerlei Berechtigung, an der herkömmlichen, antijudaistischen Interpretation der Stelle festzuhalten.

Viel näher liegt ein – gut jüdisches, „alttestamentarisches“ Alles-hat-seine-Zeit-Verständnis, oder, moderner: „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“ – und, wie hinzuzufügen wäre, den, der zu früh kommt, auch. Um die Jahrhundertwende herum, spätestens mit dem 1. Weltkrieg, hatten die SozialistInnen die Chance, in Europa die Macht zu übernehmen und Frieden zu schaffen. Sie zogen in den Krieg und die Chance kam nie wieder. Dafür aber bald der nächste große Krieg und viele kleine. 1922/26 hatten die Bolschewiki die Chance, zu beweisen, dass KommunistInnen die Macht nur in Übereinstimmung mit der großen Mehrheit der arbeitenden Menschen wollen, wie es Rosa Luxemburg erklärt hatte; sie hätten Begriff, Idee und Anspruch von „Demokratie“ damit völlig neu prägen und für lange Zeit mit sich verbinden können – welche Aussicht auf Frieden lag darin begründet. Sie entschieden sich für die Parteimacht, nannten sie „Sozialismus in einem Land“ und begründeten den langsamen und elenden Untergang jedweder Freiheitshoffnung, die mit Bolschewismus/Kommunismus hätte verbunden sein können! 1966 ff hatte die rebellierende Jugend die Chance, die kapitalistischen Gesellschaften zu reformieren, politische und intellektuelle Liberalität zu etablieren und einen radikalen Reformismus in Gang zu setzen. Sie wollten alles und das sofort: Einige bekamen's schnell, andere langsamer; es ging ins Bundeskabinett und nach Stammheim, zu konkret und in die taz, aber die ganze Liberalität blieb eine ökonomische – und nunmehr kann bald alles und zwar sofort, rund um die Uhr – eingekauft werden! Die Friedensbewegung als letzte große gesellschaftliche Mobilisierung in diesem Jahrhundert hätte der Aufrüstungslogik mit ein wenig Konfliktbereitschaft die Spitze nehmen können: vielleicht wäre ein neuer, weniger militärisch gestützter, politischerer Weg kapitalistischer Politik durchsetzbar geworden. Sie entschied sich für Gesang, Händchenhalten und Inneren Frieden und bekam den Krieg als alltägliches Mittel der Politik zurück – nicht nur der Politik allgemein, nein, sogar als das Mittel der Friedenspolitik. Nein, man kann nicht ungestraft missachten, was den Frieden bringt. Die Konsequenz ist der Sieg des Destruktiven, das „keinen Stein auf dem anderen lassen“ (Vers 44) wird. Wieder einmal hat Rosa Luxemburg eine Bibelstelle in ihrer treffsicheren, pointierten Art – vielleicht ohne es zu wissen und ohne genau das zu wollen – zusammengefasst: „Barbarei oder Sozialismus“!